

## „Ich kreise um Gott, den uralten Turm“

(R. M. Rilke)

### Im Labyrinth des Suchens

Es erscheint unzeitgemäß, sich unverstellt zu Gott zu bekennen und der Gottesfrage den ersten Platz im Leben einzuräumen. Vielleicht liefern manche sog. Gläubige durch einen unbedachten, formelhaften Umgang mit der Vokabel »Gott« ein willkommenes Alibi für die Flucht vor der eigenen Auseinandersetzung. Allzu verständlich ist auch, daß der Mißbrauch Gottes zur Rechtfertigung fundamentalistischer Terrorakte abschreckt, sich der Gottesfrage zu nähern. Andererseits beeindruckt Menschen, die sich Gott unbefangen anvertrauen. Wir spüren, daß sie nicht unter dem Zwang stehen, sich ständig über ihre Leistung zu definieren. Sie bringen etwas von Gelassenheit und Ruhe ins Leben und Raum für Erfahrungen jenseits eines bloßen Erfolgswangs. Ein Lebenskonzept, das sich nur an materiellen Werten orientiert, erzeugt Hektik und Leere.

Rilke hat sich nicht gescheut, das beim Namen zu nennen, was er ein Leben lang suchend umkreiste. Aber *"mit welchem Namen soll ich dich anrufen, der du über allen Namen bist?"* fragt schon Gregor von Nyssa († 394); Gottesnamen sind so vielfältig wie Farben und Gesichter. Auch Religionen versteigen sich, wenn sie das

»feststellen«, was Israel im Bewußtsein der Unfaßbarkeit des Höchsten ehrfürchtig mit JHWH nur zu umschreiben wagte. Das Christentum widerspricht dieser Zurückhaltung nicht, öffnet aber als geschichtliche Offenbarungsreligion eine völlig neue Tür zur Gottesfrage, nicht primär durch eine Lehre, sondern in der Person des Jesus von Nazareth, dessen Gotteserfahrung ein neues Gottesverständnis begründet. *„Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“* (Joh 1,18). Diese Kunde ist jedoch nicht einfach Wissen oder bloßes Bescheidwissen über..., adäquat darstellbar in Bildern, Lehrsätzen und Dogmen. Johannes versichert uns im Prolog seines Evangeliums, daß das in die Welt gekommene Licht *"jeden Menschen erleuchtet"* (Joh 1,9). Offen bleibt, ob und in welchem Maße dies unmittelbar oder durch Vermittlung geschieht; das eine schließt das andere nie aus.

Die damit gegebene Spannung hat häufig zum Streit und ins Abseits der Sekten geführt. George Fox (1624-1691) berief sich auf das »Innere Licht«. 1668 schlossen sich in England etwa 60 000 seiner Anhänger lose zusammen zu einer christlichen Religion ohne Dogma, ohne Kirchengebäude und ohne bezahlte Priester: die Quäker. Extreme Bewegungen bringen häufig überspitzt zum Ausdruck, was der Gegenposition fehlt. Den Quäkern waren vor allem Priester verdächtig, die, ohne je selber Erleuchtung erfahren oder auch nur gesucht zu haben, sich als Diener und Verkünder Gottes ausgaben. Auf der anderen Seite neigen Institutionen dazu, die persönliche Erfahrung als »nur« subjektiv abzutun oder als Licht der natürlichen Vernunft einzuordnen. Erfahrungen sind immer persönlich und subjektiv, andere gibt es nicht. Sie geringschätzen heißt einen Teil der Realität ausklammern.

„Ich kreise um Gott, den uralten Turm“

## Vorstellungen - das davor Gestellte

Wenn wir »Gott« sagen oder denken, produzieren wir meist zugleich bildhafte Vorstellungen von einem außerweltlichen und übermenschlichen Wesen, dem wir als kleine Menschen gegenüberstehen. In Liturgie und Predigt begegnen wir dieser Vorstellung auf Schritt und Tritt und regredieren damit zugleich in ein Weltbild, das schon seit dem Beginn der Neuzeit aufgegeben wurde. Wir pflegen am heiligen Ort Vorstellungen von Welt und Gott, über die unser Tagesbewußtsein längst hinaus ist.

Vielleicht leert gerade diese Diskrepanz unsere Kirchen, weil erwachsene Menschen die Gottesbilder und -vorstellungen der tradierten Religion oder Konfession nicht mehr mit dem heutigen Weltbild zusammenbringen. Sie können sich im Wissen um das, was in unserer Welt geschieht, einem "allmächtigen" und "lieben" Gott nicht mehr anvertrauen. Alte Gottesbilder werden als überholt erlebt; neue, die tragen könnten, sind (noch) außer Sichtweite. Um so mehr erstaunt, daß Frauen und Männer (!), auch einer jüngeren Generation, sich Tag für Tag in der Frühe vor der Arbeit oder Vorlesung (und oft abends noch ein zweites Mal) zur Übung des Zen oder der Kontemplation in Häusern der Stille einfinden, und das quer durch die Konfessionen, aber auch Konfessionslose, Ungetaufte und selbst Atheisten. Es bedarf keiner Worte, weder an Gott oder über Gott; man »sitzt« einfach und setzt sich dem Schweigen aus, offen für die Erfahrung eines tragenden und bergenden Grundes. Mystik und Zen kennen Wege der Einübung und Annäherung, die bewußt Bilder und Vorstellungen hinter sich lassen.

„Ich kreise um Gott, de, uralten Turm“

Andererseits bedürfen wir für unsere Sinne bildlicher Vorstellungen als Gehhilfen. Über Gott, über sein Verhältnis zu uns und unsere Beziehung zu ihm können wir bekanntlich nur in Gleichnissen und Bildern sprechen. Darin gilt Jesus als exzellenter Meister, seine Bedeutung innerhalb dieser literarischen Gattung ist bisher viel zu wenig gewürdigt, innerhalb wie außerhalb der Kirchen. "*Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen*" (Mt 13,34). Seine Gleichnisreden sind von bleibender Kraft und Dynamik, lebensorientiert, zeitlos und allgemeinverständlich trotz Einbettung in die Kultur und Sprachwelt seiner damaligen Hörer. Die Gefahr lauert immer dann, wenn Bild und Gleichnis als das gesehen werden, worauf sie nur hinweisen, wenn "*ist wie*" zum "*ist so*" wird. Allzu menschlich gestrickte Vorstellungsmuster werden mit jedem neuen Erkenntnisschritt über das atemberaubende Universum in Frage gestellt, um anderen und wieder nur vorläufigen Platz zu machen.

Der Dominikaner Albertus Magnus († 1280) besaß für seine Zeit ungewöhnliche naturwissenschaftliche Kenntnisse. In der Natur erblickte er eine größere Offenbarung Gottes als in den prächtigsten von Menschenhand erbauten Kirchen. Eine Kathedrale, so Albertus, ist gegen einen Tannenwald nicht mehr als ein "*wüster Steinhaufen*". So empfahl er die Naturforschung als Weg zu Gott nach der Devise: von den Geschöpfen zum Schöpfer. Der Jesuit Teilhard de Chardin († 1955) suchte den Einstieg von der Gegenseite her: In der Dynamik der Evolution ereignet sich für ihn die Transzendenz in der Inkarnation des Göttlichen in alle Wesen hinein. Der Gegenüberstehende (Gott) ist zugleich der allem Innewohnende.

Der Dialog der Religionen, die Aufklärung und die modernen Naturwissenschaften, sowie die immer neue Erschütterung eines als sicher geglaubten Weltbildes fördern einen Reinigungsprozeß, der letztlich dem Glauben wie den Gläubigen nur hilfreich sein kann. Wer wirklich glaubt, hat keine Angst vor dem Fortschreiten der Evolution. Für Teilhard de Chardin steht fest: *"Gott machte die Dinge, daß sie machen."* Durch die Astrophysik gewinnen wir immer großartigere Erkenntnisse über unser Universum. Der Mensch scheint ein bedeutungsloses Rädchen im Weltgeschehen zu werden. Verzweifelt suchen wir unseren Platz im Kosmos.

Unsere Bedeutung liegt im Hier und Jetzt. Jetzt, in dieser Struktur, in dieser Zeit, an diesem Ort, in dieser meiner Person möchte die Wirklichkeit, die wir Gottheit nennen (oder auch Leerheit oder Brahman), über dieses Staubkorn Erde am Rande des Weltalls gehen. Das ist der einzige Grund unserer Existenz, unser Adel und unsere Bedeutung im Universum. Gott will gelebt werden, jetzt, hier, in dieser Form, auch in der Form, die ich bin. *"Religion ist Leben und Leben ist Religion."* (Willigis Jäger). Fast unglaublich, daß schon Meister Eckart (um 1300) die Kühnheit besaß, von der Kanzel den einfachen Leuten zu predigen: *"Wäre ich nicht, so wäre auch Gott nicht."* Er meint wie Thomas von Aquin: Gott kann nicht mit einem Teil seiner selbst gegenwärtig sein. Er ist auch im Grashalm ganz. In der Welle ist der ganze Ozean. Wäre die Welle nicht, wäre auch der Ozean nicht. In die Materie und ihre Formen inkarniert sich unendlicher Geist. Das wirft neues Licht auf die Schriftstelle Röm 1,19-20: *"Denn was man von Gott erkennen kann, ist ihnen offenbar; Gott hat es ihnen offenbart. Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrge-*

*nommen, seine ewige Macht und Gottheit."*

## Neugier und Staunen - Anfang der Weisheit

Unsere Ansammlung von bloßem Bescheidwissen über den Kosmos kann uns von der Wirklichkeit entfernen. Informationen können die Betroffenheit töten und uns zu einer Kaste von »Unberührbaren« machen. Wer noch neugierig staunen kann, behält den Fuß in der Tür zur Transzendenz. Ohne Neugier gäbe es nichts, nicht einmal die Sehnsucht nach dem Göttlichen; sie ist Voraussetzung für Erkenntnis und Emanzipation. *"Für den Sternengucker Kepler ist die Neugier gar ein göttlicher Auftrag."* (Laura Laabs).

Unsere Überflutung mit Eindrücken mindert eher die Fähigkeit, uns wirklich beeindrucken zu lassen. R. M. Rilke vertraut darauf, daß die Erfahrung des Ergriffenseins *"früher oder später eine Stellungnahme erzwingt, aber die Sanftheit dieses Zwanges ist so ungemein, daß die meisten, von ausdrücklichen Realitäten bedrängt, ihm keinen Wert beilegen; oder sie kommen nicht auf die Idee, es könne sich da um ein religiöses Faktum handeln."*

Staunen ist keineswegs nur lieblich und schön-ekstatisch. Es kann uns auch den Atem verschlagen, ja in Existenzangst versetzen, wenn Erlebnisse und Erfahrungen sich für Geist und Körper als zu groß und von zuvor nie erfahrener Qualität erweisen. Eine befreundete jung verstorbene Ordensschwester berichtete mit bewegter Stimme von ihrer Erfahrung, wie sie als Kind über die Dorfstraße radelt und sich hinter ihrem Rücken ein Abendrot aufbaut, das alles in ungewohntes Licht taucht. Sie dreht sich um und schaut in einen *"brennenden Himmel"*. Panik ergreift sie: *"Ich habe in die Pedale getreten wie eine Irre, um davonzukommen. Zu*

*Hause haben sie sich Sorgen gemacht, weil ich ganz furchtbar hinter Atem war, und gemeint, ich müsse langsamer fahren. Tagelang konnte ich mich nicht beruhigen. Ich hatte einen Blick in eine andere Welt getan."*

»Fascinatum et tremendum« (Faszination und Erschütterung) liegen in existentiellen Erfahrungen nahe beieinander und werden als zwei Aspekte einer Erfahrung erlebt. Man muß deshalb keine *"Drohkompetenz"* herbeireden und mit einem Gottesbegriff in Verbindung bringen, damit es ein *"richtiger"* Gott sei, wie der Karlsruher Philosoph Peter Sloterdijk (im Tagesspiegel) meint, vielleicht weil er in der Religion nur eine Quelle von Furcht und Zittern erkennen will. Die *"Gottesfurcht"* droht nicht, bleibt aber *"der Anfang der Weisheit"* (Sir 1,4). Antworten auf die Frage nach den inneren Zusammenhängen der Welt, nach unserem persönlichen Ursprung und Ende können heute freudig staunend und morgen mit Furcht und Zittern vernommen werden.

Wir hatten nach einer faszinierenden Tagesfahrt durch die Wüste Sinai am abendlichen Feuer gut getafelt und gebechert. In Schlafsäcken ver mummt und eng beieinander liegend hielt das einige Stunden der Kälte stand. Ich werde nie vergessen, wie mir nächstens beim Erwachen der Atem stockte und das Herz raste beim Blick in den Sternenhimmel. Ich bekam es mit einer zuvor nie erlebten Angst zu tun. Das Firmament war zum Anfassen nahe, der Himmel schien über mich zu stürzen und mich zu erdrücken. Ich griff mit der Hand nach oben, um herauszufinden, ob ich mich täuschte. Erst als es sich im Schlafsack nebenan regte und ich mich nicht mehr allein im Weltall fühlte, kam ich langsam zur Ruhe. Was mag Abraham gefühlt haben bei der Zusage, seine Nachkommen würden zahlreicher sein als die Sterne am Firmament?

Beim Besuch des Grand Canyon in Arizona erwarteten meine Begleiterin und ich ein Naturphänomen ersten Ranges, auch daß die Realität alle im Voraus studierten Texte und Bilder übertreffen würde. Was sich ereignete, war dann jedoch unerwartet anders. Wir hatten auf dem Desert View Campground einen Stellplatz gefunden und wollten uns nach der langen Fahrt ein wenig Bewegung verschaffen. Ein schmaler Weg durch ein Wäldchen bot sich an. Morgen würden wir endlich am Ziel sein und in die Tiefe des Canyons blicken. Nichtsahnend und völlig unerwartet führte uns der Trampelpfad nach wenigen Minuten direkt an den Rand des Canyon. Es verschlug uns Sprache und Atem, wir standen wie angewurzelt, brauchten die haltende Hand des anderen, um einen allein nicht auszuhaltenden Abgrund der Seele zu bestehen. Ich weiß nicht, wie lange wir aushielten, es schien keine Zeit mehr zu geben, nur Schweigen und Tränen. Das Etikett »Glück« wäre eine völlig unzutreffende Kategorie für diese Erfahrung. Wir haben lange gebraucht für den Rückweg zur Sprache. Worte schienen zerbrechlich wie Glas. Erst nach und nach fanden wir in den Reisealltag zurück: aufräumen, Essen bereiten, aber alles schien banal und nebensächlich. Tags darauf machten wir dann die erwartete Fahrt am Südrand des Canyon entlang: Schauen, Staunen, Nachdenklichkeit, ein starkes Gefühl, winzig und kurzlebig zu sein angesichts von Jahrmillionen Erdgeschichte vor unseren Augen. Es war sicher bester Tourismus, und dennoch in der Erinnerung an den vergangenen Abend wie Kaffeesatz vom Kaffee.

Zu der Theologin Dorothee Solle fand ich lange keinen Zugang. Sie wurde mir unerwartet dadurch sympathisch, daß sie das Staunen als erste Station einer heutigen Reise zu Gott bezeichnet (in MYSTIK UND WIDERSTAND). Staunen zerreißt die

Schleier der Trivialität. Nichts ist selbstverständlich. *"Ohne dieses überwältigende Staunen ... gibt es keinen mystischen Weg, der zur Einigung führen kann. Staunen heißt, wie Gott nach dem sechsten Tag die Welt wahrnehmen und neu und zum erstenmal sagen können: Und siehe, es war alles sehr gut ... Die Seele braucht das Staunen, das immer wieder erneute Freiwerden von Gewohnheiten, Sichtweisen, Überzeugungen, die sich wie Fettschichten, die unberührbar und unempfindlich machen, um uns lagern."* Die Fähigkeit, sich wundern zu können, stellt ein Einverständnis her mit unserem Dasein hier und jetzt. *"Hier sein ist herrlich"* bemerkt Rilke. Staunen ist eine Art, Gott zu loben, auch wenn sein Name nicht genannt wird. Über den Buchtitel STAUNEN IST DER ANFANG DER WEISHEIT fand ich unerwartet nach vielen Jahren meinen früheren Freund und Mitbruder Erwin Neu wieder. Physik und Theologie verbinden sich in seinem zweiten Buch AUS STERNENSTAUB.

## Der eigene Weg

Jeder Gottsucher geht seinen eigenen Weg durch das Labyrinth des Suchens. Jede neue Erfahrung im Leben, Glück ebenso wie Verlust, setzt den Bohrer wieder an. Dabei zeigt sich, daß Gott kein pädagogisch vermittelbarer Gegenstand ist. Informationen langweilen jene, die an Tiefenerfahrungen interessiert sind. Man muß wissen, daß Wahrnehmung immer zugleich auch schon Interpretation nach unseren lebensgeschichtlich erworbenen Deutungsgewohnheiten ist. Dabei besteht eine ausgeprägte Tendenz, früher erworbene Deutungsmuster beharrlich beizubehalten. Unsere Biographie hat viele Erfahrungen gespeichert, die ein solches Beharrungsvermögen stützen. Wie jedes Suchen und Lernen steht auch das Umkreisen des "uralten Turms" im biographischen Kontext. Was immer wir zu diesem Thema im Hören, Lesen und Lernen oder durch eigene Erfahrung aufgenommen haben, verlangt eines Tages persönliche Stellungnahme, um darin einen Sinn für uns selbst zu gewinnen oder abzulehnen.

Die traditionellen Zugänge zur Gottesfrage in Familie und Religionsunterricht, in Seelsorge oder Gottesdienst mögen dabei stützende Geländer bleiben. Sie halten uns auch in Gemeinschaften von ähnlich Sozialisierten zusammen, zumal wenn offene oder versteckte Sanktionen mit im Spiel sind. Früher oder später aber ist die Entscheidung für die eigene Spur und den persönlichen Weg angesagt, zumal wenn frühere Stützen sich inzwischen als Hindernisse entpuppen. Für mich selbst nehme ich wahr, daß Gott als Gegenüber immer mehr verschwindet und damit mein theologisches Glaubensgebäude wohlthuend gerichtet wird.

"Ich kreuze um Gott, den uralten Turm"

Das Entsetzen sog. gläubiger Eltern über den „ganz anderen“ Weg ihrer Kinder und deren Einstufung als zu bedauernde Abweichler zeigt, wie die persönliche Entscheidung des mündigen Erwachsenen auf dem Weg der Gottsuche zwischen den Generationen häufig bewertet wird. Die Suche nach Gott kann nicht an der Eigenentwicklung des Individuums vorbeigelingen. Es geht in diesem Prozeß darum, mit Respekt und Wertschätzung in uns und anderen das zu entdecken, was bereits als Lebensqualität geschenkt ist und in vielfältigen Formen zum Ausdruck kommt. "Gott quillt durch alle Poren," so faßt Dietrich Bonhoeffer seine spirituelle Grunderfahrung vor seiner Hinrichtung zusammen.

Das Zweite Vatikanische Konzil betont einen universalen Heilsoptimismus und bezeugt damit, daß im Leben jedes Menschen das Geheimnis Gottes von Anfang an präsent und wirksam ist. Eine schulmäßige Vermittlung von Katechismuswissen ist zu wenig, um in der eigenen Daseinserfahrung die Transzendenz wenigstens zu wittern. Von daher gilt es, in der Bejahung des Einzelnen und seiner Lebensumstände die Bedingungen aufzuspüren, unter denen das Angebot zu einem Leben aus Gottes Fülle wahrgenommen werden kann.

Karl Rahner betrachtet die Gottes- und Selbsterfahrung als eine Einheit und öffnet damit den Blick dafür, daß der Mensch eine transzendente Ausrichtung in sich trägt, unabhängig davon, ob er sich nun explizit zum Glauben oder zu einer Kirche bekennt oder nicht. Damit ist dem Suchenden gesagt: geh weiter, wo immer du gerade auch stehst; folge dem Licht, auch wenn es jetzt noch klein ist; rufe das Geheimnis an, gerade weil es unfaßbar ist. Geh, und du wirst finden! Wer einer solchen Hoffnung traut, ist inwendig

schon mit einer Erfüllung beschenkt, mag er auch vom etablierten Christentum weit entfernt sein oder sich wie ein Atheist vorkommen. Erst der ist für den Menschen wirklich Gott, auf den hin er seine Biographie deuten und hoffend vollenden kann.

Am Eingang zur Grabeskirche des Johannes vom Kreuz in Segovia steht sein Wort: *"Gott ist wie eine Quelle, aus der ein jeder nach dem Maß seines Bechers schöpft."*

Martin Buber nennt das Wort Gott *"das beladenste aller Menschenworte"*. Das Zerschlagen bisheriger Vorstellungen von Gott ist ein Kennzeichen von Wachstum und Reifen auf dem Weg. Wenn ein Ureinwohner aufhört, an seinen hölzernen Gott zu glauben, heißt das nicht, daß es keinen Gott gibt, sondern nur, daß er nicht aus Holz ist.

*"Alle, welche dich suchen, versuchen dich."*

*Und die, so dich finden, binden dich an Bild und Gebärde."* (R. M. Rilke)



## **Theologie am Scheideweg** Wie sprechen von Gott nach Quarks & Co?

Unsere vertrauten Redeweisen und Vorstellungen von Gott kollabieren. Die aus langer Tradition ererbten Schwierigkeiten und Spannungen beenden die Selbstverständlichkeit unseres Sprechens von Gott radikal. Unser Wissen um Erde und Kosmos bleibt nicht ohne Folgen für die Theologie, die "Rede von Gott". Die Welterfahrung Abrahams, der Zuhörer Jesu oder mittelalterlicher Gottesgelehrter ist Vergangenheit. Die arglose Vertrautheit, mit der wir einen personalen Gott in Entsprechung zu menschlicher Personalität denken, kommt auf den Prüfstand. Gottes Eingreifen in die Welt können wir nicht mehr unterbringen in den Mustern von Souveränität und Autorität, die unseren privaten Gebeten, den liturgischen Texten und dem religiösen Liedgut mehrheitlich zugrunde liegen.

## Notwendige Erschütterungen

Die Suche nach einer neuen Theologie wird nicht nur durch Tragödien ausgelöst wie die Flut am Indischen Ozean oder die menschenverachtenden Terroranschläge. Auch positive Ereignisse wie die atemberaubende Landung einer winzigen Sonde auf dem Saturnmond Titan öffnen unvorstellbare Räume und undenkbare Zeitspannen. Mit den stärksten Teleskopen sehen wir heute einen auf dem Mond gelandeten Menschen wie aus zwei Metern Abstand. Die Weiten des Universums gelten als »unendlich«, was bislang als Attribut Gottes reserviert war. Auch der Christ kann nicht an den Kategorien von Raum und Zeit, Logik und Verstand vorbei glauben. Wir können uns nicht abschotten davon, daß es Zufall und Notwendigkeit gibt, Kausalität und Naturgesetze. Manches als »Wunder« Gehandelte ist nichts anderes als eine Kette von Abfolgen und damit die natürlichste Sache der Welt. Die Gotteskrise stürzt uns in neue Fragen und gebietet kritische Korrektur von Vorstellungen, die nicht mehr tragen. Gott läßt sich nicht ins Korsett noch so altehrwürdiger Gottesbilder spannen.

Der Chef-Astronom des Papstes, der Jesuit und Astrophysiker George Coyne, Leiter der vatikanischen Sternwarte, deutet die Richtung eines Perspektivwechsels an: *"Wenn wir die Ergebnisse der modernen Wissenschaft ernst nehmen, fällt es schwer zu glauben, daß Gott allmächtig und allwissend ist im Sinne der scholastischen Philosophen. Die Wissenschaft erzählt uns von einem Gott, der sehr anders sein muß als der Gott der mittelalterlichen Theologen ... Wenn wir wirklich die wissenschaftliche Sichtweise akzeptieren, daß es neben den deterministischen Vorgängen auch Zufallspro-*

*zesse gibt, denen das Universum ungeheure Gelegenheiten bietet, dann sieht es so aus, als könnte selbst Gott das Ergebnis nicht mit Sicherheit kennen."* Schon Teilhard de Chardin (1881-1955) formulierte: *"Gott machte die Dinge, damit sie machen."* Dies ist keine Einschränkung Gottes, ganz im Gegenteil. Es offenbart uns einen Gott, der ein Universum erschaffen hat, dem eine Dynamik innewohnt und das am Schöpfungsakt Gottes teilnimmt. Insofern müssen wir Abstand nehmen von der Vorstellung eines diktatorischen Gottes, eines Newtonschen Gottes, der das Universum als Uhrwerk erschaffen hat und nun von außen her dessen Funktionieren kontrolliert. Noch einmal George Coyne: *"Theologen haben den Begriff von Gottes fortwährender Schöpfung geprägt. Es wäre eine sehr bereichernde Erfahrung für Theologen und Gläubige, die moderne Wissenschaft unter diesem Begriff der fortwährenden Schöpfung näher zu erkunden. Gott arbeitet mit dem Universum."*

Die Welt kann nicht anders sein als sie ist. Wer Form und Materie zusammenbringt, richtiger: die Einheit von Leere und Form bewirkt, muß mit der »Schwäche« dieser Verbindung leben - wir als Geschöpfe und auch Gott, der diese Welt aus Güte schuf. Das ist kein Mangel an Allmacht, sondern eine auch für Gott nicht vermeidbare Folge seiner Selbstverströmung in das Nicht-Göttliche hinein, das damit aufhört, von Gott getrennt zu sein. Schon Thomas von Aquin (1224-1274) faßt es in die Kurzformel: "Bonum est diffusivum sui" (Das Gute ist Verströmen seiner selbst). Angesichts von Katastrophen wollen wir immer einen Sinn herausfiltern und machen davon unsere Gottesvorstellung abhängig. Gott zu unseren Diensten? Es gibt für alles Ursachen, das müßte einem aufgeklärten Menschen rei-

chen. Gott ist uns keinen schönen Tod im gepflegten Altenheim schuldig. Er ist der Ursprung allen Lebens in der Schönheit wie in der Vergänglichkeit unendlich vieler Formen und muß nicht gerechtfertigt werden für die Verwandlung dieser Formen.

## Glaube und Vernunft

Mit all ihren Erkenntnissen kann die Vernunft keine letzten Antworten auf den Sinn des Lebens geben. Die größte Kränkung der Vernunft besteht darin, daß wir Menschen sterblich sind. Wissenschaftliche Erkenntnisse können darüber nicht hinwegtrösten. Die Gottesfrage bleibt, sowohl quälend als auch tröstend. Für jede Gesellschaft ist bedeutungsvoll, ob sie ein Hoffnungspotential gewinnt und welches. In die Zukunft hilft kein Christentum (am wenigsten den Christen selbst), das den Herausforderungen der Zeit nicht auf Augenhöhe begegnet, das sich sperrt gegen den Pluralismus, gegen die Autonomie und Freiheit des Menschen, das die Erkenntnisse der Naturwissenschaften ignoriert und immun ist gegen Korrekturen traditioneller Ausdrucksweisen, Bilder und Denkmodelle. Ein infantiles, statisches, mythologisches Gottesbild zündet keine Hoffnungsfunken.

Was hält unsere Kirchenleitungen davon ab, die Erkenntnisse der Naturwissenschaften auch als evolutive göttliche Erfahrung heutiger Menschen zu begreifen? Wir erleben noch immer das gleiche Mißtrauen, das bereits Teilhard de Chardin erfuhr, der zutiefst davon überzeugt war, sich immer und überall im „*göttlichen Milieu*“ zu bewegen. Immerhin ließen sich die Verfasser des Konzilsdokuments GAUDIUM ET SPES erheblich von seiner Weltdeutung anregen.

Die verabschiedete Verfassung Europas mit der Präambel ohne Erwähnung von Gott oder Christentum ist der vorläufige Schlußstein im Prozeß der Aufklärung. Sie ist zugleich die Quittung dafür, daß sich das Christentum antimodernistisch den Einsichten der Aufklärung verschloß. Noch

immer meint die Kirche auf Demokratie, Gleichberechtigung der Geschlechter und eigenverantwortliche Mitentscheidung der Laien verzichten zu können. Das Bischofsamt funktioniert weiterhin nach monarchischen Mustern, das Kirchenrecht ignoriert die Grundsätze der Gewaltenteilung, die Frauen in der Kirche harren weiterhin der Gleichstellung. Noch immer gilt, daß nur ein Mensch mit XY-Chromosomen den männlichen Christus in der Eucharistie vergegenwärtigen könne. In der Diskussion flüchtet man am Ende ins angeblich irrtumsfreie »biblische Menschenbild«.

Die Wahrheit des Glaubens und die Wahrheit der Wissenschaft müssen sich nicht unbedingt widersprechen. In der Naturwissenschaft gilt: Was sich im Bereich der Tatsachen als anders und in der Deutung als unangemessen herausstellt, muß neu gedacht und beschrieben werden. Nur im Religiösen beanspruchen Sprach- und Gottesbilder ewige Gültigkeit, seien sie noch so brüchig und überholt: Hier wurzelt die Glaubenskrise. Ein Café verliert die Stammkundschaft, wenn der Kaffee nicht aromatisch frisch schmeckt. Große Bereiche der Theologie bedürfen der Revision. Hans Küng fordert zu Recht einen Paradigmenwechsel, einen Wandel der Vorstellungsmodelle. Das macht natürlich Angst, hilft aber dem Christentum wirksam in die Zukunft unseres Jahrtausends.

Der theologische Ansatz des Anselm von Canterbury (1033-1109) ist nach wie vor gültig: „*Fides quaerens intellectum*“ (Der Glaube fordert vernunftgemäße Durchdringung). Johannes Paul II. hat dies 1998 in der Enzyklika FIDES ET RATIO (Glaube und Vernunft) unterstrichen. Theorie und Praxis klaffen jedoch noch weit auseinander.

Die klassischen religiösen Milieus haben sich aufgelöst und sind im Übergang - wohin? Es sind ganz neue Prozesse christlicher Selbstfindung zu bewältigen. Kirchliche Privilegien werden von der Gesellschaft nicht mehr akzeptiert. Christliche Selbstverständlichkeiten lösen sich auf, ein Prozeß mit durchaus befreienden Chancen. Nur wenn der lebendige Gott als "*ungeheures, umwerfendes Glück*" (Madeleine Delbrel) erlebt wird, kann er zu dem Gott für uns werden, "*in dem wir uns bewegen, leben und sind*" (Apg 17,28). Diese Erfahrung läßt die Vernunft hinter sich zurück, ohne sie deshalb geringzuschätzen.

Jesus hat den neuen Anfang gemacht und die Schranke der dualistischen Trennung von Gott beseitigt. Die Spaltung der Wirklichkeit in Profanes und Religiöses, in »du dort - ich hier« wird aufgehoben. "*Alle Dinge schmecken nach Gott.*" (Ignatius). Diese Erfahrung trägt den inhaftierten Dietrich Bonhoeffer noch hinter Gittern: "*Die Welt ist Gottes so voll, er quillt durch alle Poren.*" Nelson Mandela bekennt in seiner Rede beim Amtsantritt 1994 nach 27 Jahren Haft: „*Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes, der in uns ist, zu manifestieren.*“

Der spirituell interessierte Europäer kann in Indien noch die Einheit von religiös und profan erleben in der alltäglichen Begrüßung von Mensch zu Mensch: "Namaste" (frei: das Göttliche in mir grüßt das Göttliche in dir). Das erlaubt, sich vor dem anderen zu verneigen als dem Ort einer Inkarnation des Göttlichen.

Gott ist kein Spielzeug menschlicher Interessen und Wünsche. Er funktioniert nicht wie ein Automat, der bei geschickter Bedienung die gewünschten Resultate herausgibt. Es ist kein Joker für Glück und Gelingen, vielmehr gefährliches Feuer.

Deshalb kommt die wirkliche Religionskritik aus dem Innern der Religion, durch solche, die nicht nur glauben, sondern erfahren haben. Ein Bedürfnisgott trägt nicht, wenn es hart auf hart geht. Und es wird hart auf hart kommen, weil Vernunft und Wissenschaft der Theologie bohrende Fragen stellen werden. Vielleicht war die Religionskritik des 18. und 19. Jahrhunderts ein Kinderspiel gegenüber den Anfragen, denen wir in Zukunft ausgesetzt sind. Es kommen aller Wahrscheinlichkeit nach keine Zeiten strahlender kirchlicher Erneuerung auf uns zu. Es wird kein Zeitgeist uns anerkennend auf die Schulter klopfen. Wenn uns weiter nichts schmerzt als das Fehlverhalten kirchlicher Obrigkeiten, dann sind wir zu weit vom Feuer entfernt. Ein Gottesbild, das nur deshalb bemüht wird, weil ihm eine großartige Kultur und Tradition zu verdanken ist, trägt nicht mehr.

## Welcher Gott ist tot?

Nietzsches Behauptung vom Tod Gottes, oft genug mißverstanden, betrifft nicht die Existenz Gottes, sondern das Ende bestimmter Gottesbilder in dem Sinne, wie auch Sigmund Freud von einer Gottesfinsternis spricht (in: DAS UNBEHAGEN IN DER KULTUR). Gott ist vielmehr tot im Bewußtsein der Menschen. Die Naturwissenschaft seit Kopernikus hat Gott aus der Mitte an den Rand gestellt und dem Menschen quasigöttliche Eigenschaften suggeriert. Inzwischen sind wir jedoch nach Aufklärung und Globalisierung mitten im Zeitalter von Leistung und Konsum an einer Grenze zur Realisierung menschlicher Utopien angelangt. Im Zentrum steht erneut die Sinnfrage. Hat das Christentum dazu noch eine Antwort, wenn ja welche? Sie muß zeitgerecht sein, dem Menschen heute entsprechen, vor allem aber der Substanz des Christentums selbst entsprechen: der Gottesentdeckung Jesu und der wirkmächtigen Präsenz des Auferstandenen in den Glaubenden.

Diesen Anspruch verfehlt von vorneherein die traditionell-christliche Schablone, alle Fragen seien schon diskutiert und beantwortet. Der Hinweis Jesu: „*Man füllt nicht neuen Wein in alte Schläuche*“ (Mt 9,17) führt uns nach 2000 Jahren zu der Erkenntnis, daß die Philosophie des Aristoteles und die Lehre der Griechen vom Logos nur zeitbedingte, nicht aber für immer von Gott prädestinierte „*Schläuche*“, sprich Denkformen und Instrumentierungen für die christliche Botschaft sind. Dies ist kein Vorwurf; das Christentum als geschichtliche Größe mußte sich zwangsläufig zunächst in der damaligen Kultur etablieren, um die Menschen der griechisch-römischen Welt zu erreichen. Auch Jesus selbst war in Sprache und

Weltverständnis ein Kind seiner Zeit. Noch immer sind wir nicht zu Ende mit dem Prozeß der Befreiung der Botschaft Jesu von zeitbedingten Verkleidungen, dem Freilegen der unterschiedlichen literarischen Gattungen der Bibel, der Verabschiedung von römischem Rechtsdenken und königlich-hierarchischer Leitungsstruktur. Die Theologie ist zu einem abstrakten System geworden. Auf der Strecke geblieben sind dabei die bildhafte, die therapeutische und die soziale Komponente der Religion. Kierkegaard spricht von einem *"Palastgebäude ohne Wohnung für den Menschen"*.

Das Sprechen von Gott bedarf in unserer (wie jeder) Zeit wieder eines neuen Ansatzes. Die Konsequenzen eines neuen Welt- und Gottesverständnisses sind in der Tat für traditionsorientierte Christen umwerfend, weil dabei ein dramatischer Umbruch bisheriger Verstehensmodelle unumgänglich wird. In kirchlichen Wahrheiten gilt bislang nicht das Falsifikationsprinzip wie in den wissenschaftlichen Wahrheiten: Man kann und will nicht zugeben, daß man sich, wie im Fall der Ablehnung der Evolution, in quasi-unfehlbar vorgetragenen Glaubenslehren geirrt hat. Eine Abkoppelung der Wahrheit des Glaubens von der Richtigkeit des Wissens führt zu einer Bewußtseinspaltung und muß früher oder später scheitern: *"Wissenschaft ohne Religion ist lahm, Religion ohne Wissenschaft blind."* (Albert Einstein).

Wie explosiv die Thematik ist, zeigen die Reaktionen auf den Kommentar des Wiener Kardinals Christoph Schönborn (in der NEW YORK TIMES) zum Verständnis der Evolution. Der Paläobiologe (und Christ) Simon Conway Morris spricht vom Abschied eines eindimensionalen mechanistischen Schöpferverständnisses, das Vorstellungen vom Handwerker oder Architekt auf Gott überträgt. Er stellt den

Christen und dem kirchlichen Lehramt ein Warnschild auf: Eine Theologie, die sich der naturwissenschaftlichen Forschung verweigert, wird verdorren. Sie wird in einer Bunkermentalität erstarren und unfähig sein, der Gesellschaft in den Wirren massiver Veränderung beizustehen.

Die von Albert dem Großen und Thomas von Aquin geprägte christliche Theologie steht unter dem Einfluß der Philosophie des Aristoteles: Gott thront über allem, er ist das Ziel, zu dem alles hinstrebt. Er ist Schöpfer, aber nicht die überfließende Fülle, die sich als Schöpfung offenbart. Ein außerweltlicher Gott bestimmt das Schicksal seiner Welt von draußen. Das Christentum versteht unter Gott per definitionem ein Gegenüber. Dieser Theismus führt zu einer dualen Weltsicht, die eine tiefe Kluft zwischen Gott und Welt installiert. Die Schöpfung Gottes wird dabei herabgestuft zu einer Straf- und Bußstätte für die Sünde Adams. Die Erde wird zum unerlösten Tal der Tränen und braucht folglich einen Erlöser.

Ein statisches Weltbild, demzufolge alles von Anfang an als »fertig« und unveränderlich aufgefaßt wird, ist zwangsläufig pessimistisch. Ein dynamisches Weltbild dagegen, das Verständnis der Schöpfung als einer Welt im Werden, kann zu völlig anderen Möglichkeiten einer »Rechtfertigung« Gottes führen und seine Größe und Herrlichkeit in unseren Augen über ein bisher nie gekanntes Maß hinaus steigern. Unser Erdenleben darf als eine Antwort und bewußt mitgestaltete Phase der Schöpfung gesehen werden. Jesu Kreuzestod ist dann nicht mehr als Sühnetod, also als juristischer Akt zu verstehen, sondern als Liebestod, als Akt einer neuen universalen Solidarität mit den Menschen, als Beginn einer mystischen Präsenz in den Herzen der Seinen für immer.

Das Christentum hat sich mit der Erlösungs- und Opfertheologie eine gewaltige Hypothek aufgebürdet. Es ist heute kaum mehr zu vermitteln, daß vor 2000 Jahren ein Gottmensch am Kreuz gestorben ist, um zurückliegende und zukünftige Menschenschuld zu sühnen (von der Tilgung einer »Ersünde« ganz zu schweigen). Dieses theistische Gottesbild hat nur solange Sinn, wie man sich auf der rationalen Ebene des Bewußtseins bewegt. Erlösung ist aber immer gegeben, in der mystischen Einheitserfahrung bricht der Mensch in sie ein. Damit ist die klassische Erlösungslehre nicht einfach verabschiedet, weil Menschenerfahrung und menschliches Bewußtsein sich gemäß der je eigenen Entwicklung auf unterschiedlichen Ebenen befinden. Es geht nicht um eine Herabsetzung traditioneller spiritueller Wege. Jeder Gläubige muß aber akzeptieren, daß es eine Bewußtseinsebene gibt, die seine eigene zeitgebundene religiöse Weltsicht übersteigt.

## Ein neues Paradigma

Wir bewegen uns heute auf ein Weltbild zu, das mehr mit der Philosophie des Platon einhergeht und in der modernen Naturwissenschaft neue Beachtung findet: keine trennende Kluft zwischen Gott und Welt. Die Welt ist nichts anderes als die Erscheinung des Göttlichen. Alles, was existiert, ist eine Epiphanie des Seins. Erlösung ist dementsprechend nicht als Überbrückung einer Kluft zwischen Gott und (sündiger) Schöpfung zu interpretieren, sondern als Erkenntnis, als Erwachen zum wahren Wesen, als die Erfahrung des Göttlichen in allem. Ziel aller Religionsgründer ist es, Menschen in diese Erfahrung zu führen.

Die eigentliche Bedeutung Jesu liegt nicht in einem Sühnetod sondern darin, daß er uns einen Weg in die Erfahrung jener Einheit weist, aus der heraus er Gott vertraulich "Vater" nennt und diese Einheit bezeugt: *"Ich und der Vater sind eins"* (Joh 10,30) und *"wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen"* (Joh 14,9). Gott offenbart sich in ihm als Mensch, beide können nur zusammen erscheinen. Darin liegt der Sinn der Inkarnation Jesu. Es soll darin sichtbar werden, daß alles Inkarnation Gottes ist, von den Quarks bis zu den höchsten Formen der Schöpfung. Wir sind zu einer Religiosität eingeladen, die weiß, daß wir Gott nur in dieser Welt und durch sie wahrnehmen, lieben und ihm dienen können.

Christliche Mystiker geben dieser Erfahrung Ausdruck, so mit großer Klarheit Mechthild von Magdeburg († 1282): *"Ich bin in dir, und du bist in mir, wir können nicht näher sein, denn wir sind zusammengeflossen und sind in eine Form gegossen, so werden wir ewig bleiben."*

(in: DAS FLIEBENDE LICHT DER GOTTHEIT). Meister Eckehart († um 1328) formuliert in einer Predigt: *"Wenn es mich nicht gäbe, gäbe es auch Gott nicht."* Das ist nicht blasphemisch, weil der Mystiker einen solchen Satz nicht aus dem Ichbewußtsein heraus spricht, sondern aus eben dieser Einheitserfahrung.

Willigis Jäger OSB, Lehrer für Kontemplation und Zen, führt aus: *"Unser Gewahrsein von Gott wird sich erhöhen. Es dreht sich dabei um etwas sehr Einfaches, nämlich um die Einsicht, daß wir nicht getrennt sind von Gott und auch nie getrennt waren. Gott kann nicht von einem Teil getrennt sein. Er ist immer ganz in jedem Teil, so wie der Ozean immer ganz in jeder Welle ist. Wieviel die Welle davon erfassen kann, ist eine andere Frage. Gott ist nicht nur überall gegenwärtig, er ist auch 'das Gegenwärtige'. Wenn wir erfahren, daß auch wir nicht getrennt sein können, daß wir vielmehr Gegenwart Gottes in diesem unserem Leib sind, werden wir uns mit allem anderen verbunden fühlen. Das ist der Anfang einer neuen Ethik, weil wir das Leid der anderen als unser Leid erfahren ... Wir sind eine Manifestation der Urwirklichkeit, Gott will in uns Mensch sein. In uns drückt sich das Christusbewußtsein hier und jetzt aus, das in Jesus lebendig war."*(in: DIE WELLE IST DAS MEER). Willigis zitiert das chinesische Sprichwort: *"Ich bat den Mandelbaum: erzähle mir von Gott. Da fing er an zu blühen."*

Wer so denkt und lehrt, gerät allerdings in die Schußlinie Roms. Während sich die Wissenschaftsgeschichte sensationell weiterentwickelt, bleiben die Denkansätze mystisch Erfahrener in der Kirche unter Verdacht und deshalb unter Verschuß. Ein Kernproblem unserer heutigen Kirchen besteht darin, daß sie nicht mehr imstan-

de sind, den großen Schatz ihrer mystischen und spirituellen Erfahrung zu vermitteln. Die Mystik ist der Dogmatik zugeordnet. Sie wird von der rationalen Glaubenslehre kontrolliert und kann sich nur noch durch den Filter der Dogmatik artikulieren.

Anläßlich seines 100. Geburtstags ist die Theologie von Karl Rahner und seine mahende Vision wieder neu in den Blick gekommen: *"Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein."* Rahners Begründung: *"... weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im Voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird, die bisher übliche religiöse Erfahrung also nur noch eine sekundäre Dressur für das religiös Institutionelle sein kann."* Im Kreis seiner Mitbrüder pflegte er noch deutlicher zu betonen, daß die Christenheit, sofern sie nicht mystisch geprägt ist, keine Überlebenschancen hat. Das heißt: Die Mystik ist die Rettung der Theologie.

Das Bewußtsein von Begrenzung und Endlichkeit steht neben einem neuen Selbstbewußtsein, das dem bei aller Leistung verunsicherten modernen Menschen auf die Beine helfen könnte. Wenn menschliches Leben in unserer wahren, nämlich der göttlichen Identität verankert ist, können wir anders mit der Tatsache umgehen, daß das kleine »Ich« vergänglich ist und mit unserem Tod untergeht.

Bereits Pierre Teilhard de Chardin formulierte eine Prozeßtheologie, die es wagte, Gotteserfahrung unter den Bedingungen evolutiver Erkenntnis zu buchstabieren. Wo ist Gott im »Schwarzen Loch«? Nicht derartiges Fragen ist häretisch oder blasphemisch, sondern die Weigerung, sich als Christ an den ernsthaften Fragen abzuar-

beiten. Die Urwirklichkeit, die wir »Gott« nennen, ist immer voll und ganz da. Jedoch: „*Unser Erkennen ist Stückwerk*“ (1 Kor 13,9) und weitet sich schrittweise mit der Evolution. Insofern wandeln sich entsprechend der Entwicklung von Welt und Mensch auch die Religionen, deren Sinn es ist, Wege zum Leben aufzuzeigen. Deshalb brauchen wir jedoch keine neue oder andere Religion, wohl aber ein umfassenderes Eingehen auf jene Wirklichkeit, genannt »Gott«. Dabei geht es um ein sich wandelndes Bewußtsein für eine Erfahrung Gottes, die über ein Glauben an Gott hinausführt.

Kein Wunder, daß sich die Theologie hinterfragt und kritisiert sieht, weil ihr duales Denkschema dazu quer steht. Es liegt auf der Hand, daß solche Erfahrung auch die herkömmliche Begründung der Moral verändert. Das „*du sollst*“ kommt nun weniger als Norm von außen, sondern als Konsequenz und Frucht der Erfahrung des Göttlichen, als ein „*du wirst*“. Es versteht sich als Konsequenz einer inneren Wandlung, wie ja bereits die Motivation der bekannten »Zehn Gebote« auch von einer Gotteserfahrung Israels ausgeht: weil du diesen Gott so erfahren hast, wirst du also folglich ... (Ex 20,1-19).

Das alte Paradigma lautete: Wir sind Wesen, die Geist entwickelt haben, durch Verfehlung aber von Gott abgekommen sind und eines Erlösers bedürfen. Das neue Paradigma dagegen: Wir sind nie aus Gott herausgefallen. Was wir Gott nennen, inkarniert sich in der Evolution. Wir sind eine Epiphanie Gottes, aber wir haben vergessen, wer wir sind. Was wir also brauchen, ist eine "*Transformation der Religion*" (Ken Wilber), die uns zu unserem wahren Wesen befreit.

## Neues Selbstverständnis des Christentums

Inzwischen erfreuen wir uns der "*Neuen Theologie*" des Religionsphilosophen Eugen Biser. In der Sprache noch näher am Menschen, versteht sich seine „*Theologie der Zukunft*“ als christliche Antwort auf die Fragen der Zeit aus der Mitte des Christentums. Es läßt auf- und durchatmen, daß das Christentum vom Ursprung her nicht als moralische, sondern als eine auf Heilung gerichtete, also eher therapeutische Religion gesehen wird, und nicht zuletzt auch als eine mystische. Eine zwischen Güte und Zorn wechselnde Gottesvorstellung wird klar definiert als das, was sie ist: eine Projektion der menschlichen Geschichts- und Selbsterfahrung.

Deren notwendige Ablehnung ist schnell formuliert, die Wandlung einer Mentalität jedoch wird erheblicher Anstrengung in Verkündigung und Katechese bedürfen. Als Seelsorger bin ich immer wieder betroffen von dem angstbesetzten Gottesbild, das Vertreter der Kirchen vollmundig unzähligen Christen eingeredet haben, verbunden mit fragwürdigen Vorschriften, die das Gewissen verbiegen und bis in die Sterbestunde belasten. Gerade alte Menschen, Ordensangehörige nicht ausgenommen, haben ein Christentum verinnerlicht, das primär als moralische Religion verstanden wird, deren oberste Prinzipien »Richtigkeit« und »Fehlerlosigkeit« sind.

Ein neues Verständnis Jesu und seiner Gottesentdeckung kann wieder in das Zentrum des Christentums führen. Jesus hat in seinem Leben und in seiner Verkündigung die Mauer der Unnahbarkeit Gottes durchstoßen. Das höchste Bewußtsein von Gott erfüllt ihn. Gott spricht nicht zu ihm wie zu jemand außerhalb von

ihm, Gott ist in ihm. Er ist „*der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht*“ (Joh 1,18). Der Kirchenvater Ignatius von Antiochien († nach 110) resümiert, daß Gott in ihm wirklich "*sein Schweigen brach*", um der Menschheit im Widerspruch zu ihren Vorstellungen und Projektionen zu sagen, wer er ist. Dies bedeutet eine ungeheure Aufwertung des Menschen und einen neuen Zugang zur Sinnfrage unserer Existenz. Die durch Jesus erschlossene Gotteskindschaft bewirkt die Überwindung der Gottesangst und die Befreiung zur Liebe. "*Zur Freiheit hat uns Christus befreit*" (Gal 5,1). In seiner Entdeckung des bedingungslos liebenden Gottes hat Jesus die denkbar größte, wenngleich die sanfteste und beglückendste Revolution der gesamten Religionsgeschichte herbeigeführt.

Das hat ihn allerdings das Leben gekostet. Er nahm seine Hinrichtung "*nach dem Gesetz*" in Kauf, um endgültig vom alten Gesetz zu befreien. Im Tod gab er in vollem Bewußtsein seiner Autorität die eigene Individualität auf, entsprechend der eigenen Deutung seines Todes in der Symbolhandlung des letzten Abendmahls: "*Ich für euch*".

Mit seiner Auferstehung "*in die Herzen der Seinen*" (Biser) beginnt die Geschichte des Christentums. Die Auferstehung markiert die Wende von der Lebens- zur Wirkungsgeschichte Jesu. Im Unterschied zu allen anderen Religionsstiftern kann er nie zu einem Vergangenen werden (Kierkegaard). Mit seiner Einwohnung im glaubenden Menschen durchbricht er die Fassade der doktrinären, kultischen und sozialen Vergegenständlichung, wodurch der Botschafter zur Botschaft und der Lehrer zur Lehre geworden war (Vögtle). Die Religion der distanzierten Verehrung muß sich wandeln zu einer Religion der fortschreitenden Aneignung Christi.

Der Rückzug der Kirchen auf vermeintliche Ausgangspositionen, oft mehr mit Druck als mit Dialog propagiert, hat einen enormen Reformstau produziert. Unausweichliche Abschiede von überlieferten Glaubensvorstellungen werden schmerzlich, aber notwendig sein, so auch das Verständnis der Hinrichtung Jesu als Sühnopfer und dessen sakramentale »Nutzung« in einer Opfermahlfeier.

Die Gewalt, mit der heute Fundamentalisten des Islam "im Namen Gottes" gegen "Ungläubige" zu Felde ziehen, war auch im Christentum lange legitimiert. Man berief sich auf die Bibelstelle: „Dem Himmelreich wird Gewalt angetan, die Gewalttätigen reißen es an sich.“ (Mt 11,12). Der Kirchenlehrer Augustinus († 430) leitete in seinen späteren Jahren eine verhängnisvolle Epoche mit der These ein, man müsse mit Gewalt Nachdruck verleihen, wenn das Christentum nicht aus Überzeugung angenommen werde, völlig konträr zum Prinzip Jesu, auf Gewalt völlig zu verzichten. Die Würde der menschlichen Person und die Unverfügbarkeit des göttlichen Heils verbieten jegliche Gewaltanwendung.

Es bleibt anzumerken, daß die eigentliche Offenbarung nicht in den Heiligen Schriften geschieht, sondern in Jesus Christus selbst. Er ist der Interpret der Schriften, nicht umgekehrt. Das Neue Testament ist der Niederschlag, der zum Verstehen wie auch zum Nichtverstehen Jesu führen kann. Das Christentum ist (im Unterschied zum Islam) nur sekundär eine Schriftreligion. Jesus hat weder geschrieben noch einen Auftrag zum Aufschreiben seiner Lehren erteilt. Auch Luther unterstrich den Primat der Wortverkündigung und meinte, der Not gehorchend sei niedergeschrieben worden, weil die Augenzeugen Jesu weggestorben waren und die Apostel sich bei ihrer Missionstätigkeit brieflich an die Gemeinden wandten.

Vierzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat einerseits das Bewußtsein für die Bedeutung der Heiligen Schrift in Liturgie, Glaubensunterweisung und Erwachsenenbildung erheblich zugenommen. Andererseits ist kaum verinnerlicht, daß Bibeltex-te sich letztlich nur durch Glaubenserfahrung erschließen und zur Erfahrung hinführen wollen. Wir sind „fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3,6). In den letzten Jahren nehmen leider die Versuche wieder zu, die Bibel lehramtlich als eine Art Steinbruch für erst zu beweisende dogmatische Argumentationen zu benutzen. Das Beispiel schlechthin für diese Entwicklung ist der Katechismus der Katholischen Kirche von 1993.



## „Der Wind weht, wo er will“

(Joh 3, 8)

auch wo die Kirche  
(noch) nicht will

Ich kann von Glück reden: Schon früh hat das Bild der Kirche als "*Leib Christi*" (1. Kor 12,2 ff) in meiner Seele Anker geworfen. Der Geist des auferstandenen Jesus Christus bewirkt die "*Kirche in den Seelen*" (Guardini). Das Wissen um diese Innenseite der Kirche und noch mehr die lebendige Erfahrung der Zugehörigkeit sind untrennbar von meiner Werdegeschichte. Gerade auf diesem Hintergrund hat sich mit den Jahren eine immer kritischere Anfrage an die äußere hierarchisch verfaßte Gestalt der Kirche entwickelt. Die Institution Kirche entfernt sich nach meiner Wahrnehmung immer mehr von ihrer Wurzel, ihrer Mitte und ihrem Auftrag. Weil ich diese Kirche aber nach wie vor als Gottes Werk unter den Menschen schätze, ja liebe, gibt es für mich keine Legitimation zu Gleichgültigkeit oder Distanz. Hans Küngs Konflikte mit seiner Kirche sind bekannt. Wie man in seiner Autobiographie (ERKÄMPFTE FREIHEIT) lesen kann, schmerzen sie ihn immer noch. Mich beeindruckt, wie er auf seine Weise loyal zu seiner Kirche geblieben ist und daß er keinen Augenblick daran gedacht hat, ihr den Rücken zu kehren.

Die katholische Kirche wird in weiten Teilen der Welt, besonders im sog. christlichen Abendland, immer weniger ernst genommen, weil sie zur Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts ein gebrochenes Verhältnis hat. Gott bedient sich zu unserem Heil nicht zuletzt der Zeichen der Zeit. So

„Der Wind weht, wo er will“